

entsprechenden Schuldzuweisungen korrespondieren und bleibt – sowohl was „Feminismus“, als auch was die moralische Dimension der Historiographie zum Nationalsozialismus anlangt – ausgewogen und zurückhaltend im Urteil. Gemessen am Stand der Zeitgeschichtsforschung hierzulande in methodischer, theoretischer wie quellenspezifischer Hinsicht hat Gehmacher nicht nur eine Pionierarbeit im Sinne einer über Literaturverweise hinausgehenden, durch Recherchen in zahlreichen, unter anderem deutschen Archiven, empirisch fundierten österreichischen Gesellschaftsgeschichte geschrieben, sondern auch Maßstäbe für zukünftige Forschungen gesetzt.

Michael Gehler, Innsbruck

Clemens M. Hutter, Kaprun. Geschichte eines Erfolges, Salzburg u. Wien: Residenz Verlag, 1994.

Am 17. November 1944 lief die erste, aus einem provisorischen Stausee auf dem Wasserfallboden gespeiste Turbine des Tauernkraftwerks Glockner-Kaprun an. Die *Tauernkraftwerke* AG (TKW) nahm dieses Ereignis zum Anlaß für die Ausstellung „50 Jahre Tauernstrom“, die im Sommer 1994 auf ihrem Werksgelände in Kaprun gezeigt wurde. Die Eröffnungsfeier dieser Jubiläumsausstellung war eine Manifestation des Salzburger Landespatritismus mit Schützenkompanie, freiwilliger Feuerwehr, Kameradschaftsbund, Bergrettung und Eisschützen sowie reichlich Ansprachen und Blasmusik. Eine besondere Note bekam die Feier dadurch, daß ihr drei ehemalige Zwangsarbeiter

aus der Ukraine als Ehrengäste bewohnten. Mit dieser Geste demonstrierten die Verantwortlichen der Elektrizitätswirtschaft und des Landes Salzburg eine erfreulich offene Haltung gegenüber der eigenen Geschichte. Noch Mitte der achtziger Jahre konnte die vielbeachtete Kaprun-Reportage von Christoph Ransmayr¹, die an die Entbehrungen und Qualen der 1939–1945 zum Bau herangezogenen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter erinnerte, nur gegen große Widerstände erscheinen. In der Ausstellung, die die PR-Abteilung der TKW dem Vernehmen nach mit Historikern der Universität Salzburg gestaltete, kamen die Zwangsarbeitsverhältnisse allerdings nicht in der von Ransmayr vorgelegten Schärfe, sondern nur am Rande vor. Zur Ausstellung erschien kein Katalog, aber parallel zu ihrer Eröffnung wurde das vorliegende Buch präsentiert. Der außenpolitische Redakteur der *Salzburger Nachrichten* ist Autor zahlreicher Bücher zu alpinen Themen. Ein Hinweis auf Ransmayr fehlt in Hutters Buch, was insofern verwundern mag, als er ausführlich auf die Themen „Anschluß“, nationalsozialistische Wirtschaftspolitik sowie Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter eingeht. Bei näherer Betrachtung der Methoden und Darstellungsweisen Hutters wird aber klar, warum er einen kritischen Text wie den Ransmayrs verschweigt. Gerade durch eine vordergründige Einbeziehung der Schattenseiten der „Geschichte eines Erfolges“ versucht Hutter, den Mythos Kaprun modifiziert neu aufzulegen.

Hutter wählt einen lokalgeschichtlichen Zugang. In einer kurzen Einleitung skizziert er den materiellen Aufstieg des Pinzgauer Ortes Kaprun „von

einem der ärmsten Dörfer der Donaumonarchie auf Rang 14 in der Wohlstandsliste der 2.600 österreichischen Gemeinden“. (S. 7) Der Einleitung folgt der erste von vier Abschnitten mit Farbtafeln, die dem Buch das Erscheinungsbild eines ansprechenden Bildbandes verleihen. Mit Ausnahme einiger historischer Reproduktionen handelt es sich um aktuelle Fotografien der touristischen Landschaft um Kaprun, der Kraftwerksanlagen sowie des Hochgebirges im Umkreis von Kitzsteinhorn, Großglockner und Großem Wiesbachhorn. Zahlreiche Fotos stammen vom Autor. Hohen Aussagewert besitzen die sorgfältig wiedergegebenen Schwarz-Weiß-Fotografien aus dem Firmenarchiv der TKW. Dabei handelt es sich neben älteren Aufnahmen vor allem um Werksfotos von den Bauarbeiten während des Zweiten Weltkrieges und danach. Die nicht namentlich angeführten Fotografen der Kraftwerksgesellschaft arbeiteten mit professioneller Präzision und hinterließen einen erstrangigen visuellen Quellenbestand.

Im ersten Kapitel „Zivilisation braucht Energie“ unternimmt Hutter einen Parforceritt von den antiken Flotten, deren Bau die Wälder des Mittelmeerraumes verzehrte, über die Anfänge einer nachhaltigen Ressourcenbewirtschaftung durch frühneuzeitliche Waldordnungen bis zur aus elektrischer Energie gespeisten „dritten Welle der industriellen Revolution“. (S. 18) Die beiden folgenden, dicht geschriebenen Kapitel befassen sich mit der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Kaprun von seinen Ursprüngen als abgechiedenes, armes Bauerndorf bis zum Aufschwung durch den Alpentourismus im 19. Jahrhundert. Mit Quellen wie

der Landesbeschreibung Salzburgs durch den Jesuiten Lorenz Hübner von 1796 oder den 1881 erschienenen Memoiren des ersten konzessionierten Bergführers in Kaprun, Anton Hetz, argumentiert Hutter gegen etwaige agrarromantische Illusionen über die vorindustrielle Zeit. Am Ende des 19. Jahrhunderts folgten der bergsteigerischen Erschließung komfortable Hotelbauten, die selbstbewusst in die Landschaft gesetzt wurden. Das Kesselfall-Alpenhaus und das Hotel Mooserboden verfügten mehr als zwanzig Jahre vor dem Dorf Kaprun über elektrischen Strom aus hauseigenen Kleinkraftwerken. Der romantische Kesselfall erstrahlte nächstens in künstlichem Licht.

Den Auftakt zur eigentlichen Geschichte des Tauernkraftwerks bildet das Kapitel „Franz Rehl und das ‚Tauernwerk‘“, in dem es um Pläne des Elektrokonzerns AEG aus dem Jahr 1928 geht, für die der Salzburger Landeshauptmann Rehl heftig Propaganda betrieb. Diese Pläne sahen ein gigantisches Kraftwerkssystem vor, das die gesamten, über Hangkanäle und Stollen zugeleiteten Wässer der Hohen Tauern in drei Stufen abarbeiten und die gewonnene elektrische Energie ins Deutsche Reich exportieren sollte. Erfahrene Wasserbauingenieure wie Hermann Grengg, der die damals größten österreichischen Laufkraftwerke Pernegg und Mixnitz an der Mur entworfen hatte, kritisierten das „AEG-Projekt“ als technisch undurchführbar, worauf Hutter allerdings erst später zu sprechen kommt. Alles in allem widmet er dem „AEG-Projekt“, das im Grunde eine propagandistische Seifenblase war, zu viel Aufmerksamkeit. Spätestens im Zusammenhang mit den Vorläuferprojekten

des 1938 begonnenen Tauernkraftwerks Glockner-Kaprun wäre ein Überblick über die österreichische Elektrizitätswirtschaft mit internationalen Verweisen für das historische Verständnis unumgänglich gewesen. Diesen Überblick, in den unter anderem das Energieversorgungssystem der Bundesbahnen gefallen wäre, das bereits 1934 einen Verbund zwischen Vorarlberg, Tirol, Salzburg und Kärnten herstellte, bleibt der Autor bis zum Schluß schuldig.² Ein weiterer Kritikpunkt betrifft das permanente Bemühen Hutterers, durch Geldwertumrechnungen auf heutige Kaufkraft Anschaulichkeit zu erreichen. Es ist aber sinnlos, Bruttosozialprodukte, Stundenlöhne, Semmeln und Hotelpreise mit starren Faktoren in Schillingbeträge von 1994 umzurechnen, weil dabei die Verschiebung der jeweiligen Preisverhältnisse unberücksichtigt bleibt und eine täuschende Übersetzbarkeit vergangener Lebensbedingungen in die Gegenwart suggeriert wird.

Im Kapitel „Neuer Wind in der ‚Ostmark‘“ wird auf die sozioökonomischen Folgen des „Anschlusses“ in politisch korrekter Manier eingegangen und zur *Alpen-Elektrowerke AG* (AEW) übergeleitet, die im Verband des von Hermann Göring dirigierten staatlichen Industriekonzerns gegründet wurde. Das Streben nach energiewirtschaftlicher Autarkie beflügelte die Projektierung von Wasserkraftwerken. Noch bevor konkrete Baupläne vorlagen, nahm Göring im Mai 1938 einen zeremoniellen ersten Spatenstich vor. In den Vorstand der AEW wurde der schon genannte steirische Wasserbauingenieur Hermann Grengg (1891–1978) berufen. Grengg entwarf das technische Konzept der Kraftwerksgruppe Kaprun ne-

ben intensiver Planungstätigkeit für weitere AEW-Projekte. Da Grenggs Leistungen in früheren Kaprun-Festschriften anonymisiert oder verschwiegen wurden, ist ihre nunmehrige Würdigung positiv hervorzuheben. Allerdings gibt Hutter über Grengg einige fehlerhafte Informationen, läßt andere wichtige Punkte unerwähnt und vermittelt ein stark verzerrtes Gesamtbild. Hutter hat es unterlassen, auf Grenggs künstlerischen Partner, den Architekten Fritz Haas, hinzuweisen. Grengg und Haas arbeiteten bei der steirischen Elektrizitätsgesellschaft STEWEAG und in Kaprun zusammen. Das Speicherkraftwerk Arnstein (1923–25) und das Murkraftwerk Pernegg (1925–27) wurden aufgrund ihrer landschaftsästhetischen und architektonischen Qualitäten berühmt. In Kaprun gestaltete Haas die markante, tief in den Grund eines Schuttkegels gesetzte Maschinenhalle, die Freischaltanlage, Werkstätten und eine Werksiedlung.³ Daß Hutter diese Dimension des Themas außer Acht läßt, ist schade. Grengg als „glühenden Österreicher und Förderer des Deutschtums in Südosteuropa“ zu bezeichnen (S. 80), ist irreführend. Grengg war, wenn schon „glühend“, dann deutschnational. Er engagierte sich in der Natur- und Heimatschutzbewegung und war Mitglied des Vereins „Südmark“. Die Bemerkung, Grengg wäre vor 1938 kein Mitglied der NSDAP gewesen (S. 134f.), stimmt nicht mit seinem „Lebensbericht“ von 1970 überein, wo er geradeheraus schreibt, 1933 der NSDAP beigetreten zu sein.⁴ 1939 nahm er freiwillig am „Polenfeldzug“ teil.⁵ In Kaprun setzte er sich bis zur provisorischen Inbetrieb-

nahme für die Fortsetzung des Kraftwerksbaus ein, obwohl dessen Kriegswichtigkeit rückgestuft wurde. Seine zehnmönatige Internierung 1945/46 durch die amerikanische Besatzungsbehörde in Glasenbach (wo er Fritz Haas wieder traf) sah er als Unrecht, die Entnazifizierung als „Nachkriegs-Rachegesetzmaschine“.⁶ Grengg war von seiner Anständigkeit und vom Nationalsozialismus überzeugt. Tatsachen wie diese ignoriert Hutter. Am Schluß des Buches rät er „mit Nachdruck zu Bescheidenheit im Urteil über die Vergangenheit“ (S. 196). Hier wird wohl Schönfärberei mit Bescheidenheit verwechselt.

Die Kapitel über den Baubeginn und den Baufortschritt während des Zweiten Weltkrieges sind, wie auch die Dokumentation des Weiterbaus nach 1945, sachlich gehalten. Das Kapitel „Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter“ bemüht sich wie das „Anschluß“-Kapitel im Ton um politische Korrektheit, beruht auf ausgewiesenen Quellenrecherchen und zahlreichen Interviews mit Zeitzeugen, darunter jenen drei Ukrainern, die der Ausstellungseröffnung beiwohnten. Den Versuch einer systematischen statistischen Darstellung der Arbeitsverhältnisse, etwa in Form einer Überprüfung der „Graphischen Baugeschichte 1938–1945“ von Grengg⁷, hat Hutter nicht unternommen. Eine zuverlässige Bilanz der Todesopfer liegt nicht vor. Zumindest 71 Zwangsarbeiter aus der Sowjetunion starben an Krankheiten, 16 verunglückten (S. 181). Ein gepflegtes, allerdings sehr verstecktes Denkmal in Kaprun erinnert an sie.

Ausführlich widmet sich der Autor der Phase vom Kriegsende am 8. Mai 1945 über die treuhändische Übergabe der

als deutsches Eigentum beschlagnahmten AEW an die österreichische Regierung 1946 bis zur Verstaatlichung der EWirtschaft und der Gründung der *Tauernkraftwerke* AG im März 1947. Nur kurz angeschnitten wird der Marshallplan. Ein ERP-Wappen auf der Dammkrone der Limbergssperre erinnert an die Hilfe der USA, die 1947–1952 den überwiegenden Teil des Baukapitals bereitstellten.

Im Kapitel „Das Märchen von der ‚braunen Hochburg‘“ argumentiert Hutter bezüglich der absoluten Mehrheit, die der VdU bei der Betriebsratswahl im Oktober 1949 unter den Kraftwerksarbeitern erzielte, daß „natürlich etliche kleine Nazis in Kaprun unterkamen“ (S. 134), sich diese aber nichts zuschulden hätten kommen lassen. Den VdU-Erfolg führt Hutter auf Skandale um SPÖ-Betriebsräte zurück. Er verteidigt den VdU auch als Nationalratspartei vehement und führt dessen nationalsozialistisches Image auf die Propaganda der KPÖ zurück. Seine ausgeprägte Sympathie für den FPÖ-Vorläufer mag mit der damaligen Nähe der *Salzburger Nachrichten* zu dieser Partei zusammenhängen. Mit der KPÖ wird im Kapitel „Kommunisten inszenieren einen Aufstand“ abgerechnet. Am 4. und 5. Oktober 1950 wurde auch in Kaprun gegen das 4. Lohn- und Preisabkommen gestreikt. Daß Hutter die politischen Destabilisierungsversuche der KPÖ noch im Jahr 1994 in der Rhetorik des Kalten Krieges bespricht, soll im gegebenen Kontext offenbar verdeutlichen, die Kommunisten seien gefährlichere Feinde Österreichs gewesen als die ehemaligen Nationalsozialisten. Geradezu peinlich wirkt das Stilmit-

tel, politische Stellungnahmen mit dem Hinweis auf die Verfolgung ihrer Urheber durch den Nationalsozialismus zu unterstreichen. Zum Beispiel werden Aussagen von Gustav A. Canaval, dem Mitbegründer und ehemaligen Chefredakteur der *Salzburger Nachrichten*, zweimal ohne logische Verbindung mit dessen siebenjähriger Konzentrationslagerhaft untermauert. (S. 139, 152)

Im folgenden Abschnitt des Buches setzt Hutter die Baureportage fort, berichtet von der Fertigstellung der Limbergssperre 1951, vom Bau der Oberstufe auf dem Mooserboden und des Margaritzenstausees sowie der Möllüberleitung durch einen 11,6 km langen Stollen. Einige technikgeschichtliche Hinweise runden das Bild ab. Aus schweren Arbeitsunfällen wurden allmählich sicherheitstechnische Konsequenzen gezogen, etwa mit der Einführung von Schutzhelmen ab 1952. Die Herausbildung Kaprun als Symbol des österreichischen Wiederaufbaus wird am Beispiel von Presseberichten, Romanen und Filmen illustriert. Im vorletzten Kapitel stellt der Autor die weitere Bautätigkeit der TKW mit den Speicherkraftwerken im Zillertal und den Salzach-Laufkraftwerken bis zu den jüngsten Projekten Kreuzbergmaut und Pfarrwerfen vor. Am Ende kehrt er zum regionalen Fremdenverkehr zurück. In den fünfziger Jahren wurden die Kraftwerksanlagen zu einem beliebten Sommerausflugsziel. Die Gründung der Gletscherbahnen Kaprun als Tochtergesellschaft der TKW leitete 1963 die Ära des ganzjährigen Gletscherschilaufs auf dem Kitzsteinhorn ein. In seinen Schlußgedanken verfißt Hutter ein rein empirisches, antianalytisches und antitheo-

retisches Konzept der Geschichtsschreibung. Darüber hinaus glaubt er, die Geschichte nicht nach den Folgen beurteilen zu müssen, unter dem Motto „Die ‚Schlachten der Vergangenheit‘ sind geschlagen“ (S. 196).

Clemens Hutters Jubiläumsband *Kaprun. Geschichte eines Erfolges* hinterläßt einen ungünstigen Gesamteindruck. Der methodische Ansatz als erweiterte Dorfgeschichte und große Abschnitte der Darstellung erscheinen problematisch und unwissenschaftlich. Allerdings beansprucht der Autor nicht ausdrücklich Wissenschaftlichkeit, er vermeidet einen „überdimensionierten Zitate-Apparat“ und zitiert Quellen nur dann im Text, „wenn diese bisher noch nicht ausgewertet wurden“. (S. 198) Inwieweit Hutter den Überblick hat, letzteres zu beurteilen, sei dahingestellt. Im Anhang befindet sich eine Literaturliste, die auch unveröffentlichte Manuskripte und Archivalien enthält. Die schriftlichen Interviews mit 21 Zeitzeugen für die Jahre 1939–1947 (S. 200) befinden sich im Archiv der TKW.

Bei allen Mängeln sollte Hutters Arbeit auch als Aufforderung an die Geschichtswissenschaft gelesen werden, sich aktiver am öffentlichen Diskurs zu beteiligen. Eine wissenschaftliche Geschichte des Tauernkraftwerks Glockner-Kaprun ist noch nicht geschrieben.

Georg Riegele, Wien

Anmerkungen:

1 Christoph Ransmayr, Kaprun – eine Mauer wird zum Mythos, in: Salzburger Land. Merian 1985/1.

2 Einen Überblick im geforderten Sinn bie-

tet etwa die grundlegende Arbeit von Maria Magdalena Koller, Elektrizitätswirtschaft in Österreich 1938-1947. Von den Alpelektrowerken zur Verbundwirtschaft, phil. Diss., Graz 1985.

3 Hermann Grengg, Fritz Haas. Ein Lebens- und Werks-Bericht, hg. v. Verein für Heimat-schutz u. Heimatpflege, Graz 1973, 15.

4 Lebensbericht (Kurzfassung), verfaßt von Hermann Grengg im Jänner 1970, im Anhang zu: Helmut Lackner, Wasserbauingenieur Hermann Grengg, in: Berichte des Museumsvereines Judenburg, H. 14, 1981, 27. 5 Ebd.

6 Hermann Grengg, Das Tauernwerk. Traum, Tat und Verzicht, Graz o. J. (1960), 66.

7 Ebd., Graphik 22.

Heinz D. Kittsteiner, Die Entstehung des modernen Gewissens. Frankfurt u. Leipzig: Insel, 1991.

Die Kritik an den zentralen Bestandstücken der philosophischen Moderne, am Vernunftbegriff, am Begriff des Subjekts, die von verschiedenen Seiten her mit großen Gesten der „Verabschiedung“ und „Überwindung“ vorgetragen wird, ist am überzeugendsten dort, wo sie sich nicht bloß um Begriffskritik, sondern auch um die Genealogien von Begriffen, Diskursen, auf dem Hintergrund der durch sie geformten epochalen Mentalitäten bemühte, etwa in den Arbeiten von Michel Foucault. Die Reaktion der etablierten Philosophie konzentrierte sich freilich so sehr auf die Abwehr solchermaßen vorgetragener Angriffe auf das Rationalitätsmonopol der Disziplin, daß sie es versäumte, aus dieser neuen Form einer sozial- und kulturgeschichtlich informierten Thematisierung ihrer Problemfelder zu lernen.

Das Buch von Heinz D. Kittsteiner

ist eine gute Gelegenheit, die versäumte Lektion nachzuholen. Geschrieben von einem philosophisch gebildeten Autor, der in den einzelnen Kapiteln eine Fülle kultur- und geistesgeschichtlicher Quellen zur Sprache kommen läßt, geht es der Geschichte des Gewissens – des Phänomens ebenso sehr wie des Begriffs – nach, um seine bewegte und vielschichtige Genealogie nachzuzeichnen, die erkennen läßt, daß jene innere Instanz des „Gesetzes in uns“, von der Kant spricht, und die nicht selten in den Rang eines universellen Moments der *conditio humana* gehoben wird, das Resultat eines historischen Prozesses ist, der, wie sehr auch immer bestimmt durch den Prozeß der Rationalisierung, sogenannte irrationale oder prämoderne Mentalitätsschichten niemals vollständig eliminieren konnte.

Kittsteiners Analyse setzt an der Schwelle zur Neuzeit an und führt zunächst in eine Zeit, die der herrschenden Epochen-zählung nach schon zur „unseren“, nämlich der Neuzeit gehört, und dennoch weit vom Vernunftzeitalter entfernt ist: Eine Welt der anschaulichen Bilder, der Magie, die belebt ist von den konkreten Ängsten und Wünschen ihrer Bewohner; eine Welt und eine Epoche vor der wissenschaftlichen Revolution des 17. Jahrhunderts, der die Natur noch ein Ort magischer und dämonischer Kräfte war.

Dieser Hinweis auf den vorwissenschaftlichen Charakter des Naturbilds, vor allem in den breiteren Bevölkerungsschichten, ist wichtig für Kittsteiners Suche nach dem Ort der Entstehung jener Instanz, die noch heute als Inbegriff dessen gilt, was man „moralischen Sinn“ nennen könnte.

Ohne zu verschweigen, daß eine Univer-